Die Arbeiterin und der 1. Mai

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **7 (1912)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-350487

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Arbeiterin und der 1. Mai.

Das Maienfest der Arbeiter, diese sinnige Massenfeier für die Forderung des Achtstundentages, vermochte lange Jahre unter den Schweizer Arbeiterinnen keinen nachhaltig sichtbaren Eindruck zu wecken. Sie blieben der eigentlichen Demonstration, dem Umzug mit den flatternden roten Freiheitsfahnen fern. Verschwindend klein war die Zahl jener Mutigen, jener Beherzten, die öffentlich vor aller Welt mit den Männern Protest einzulegen wagten gegen eine ungerechte, verkehrte Gesellschaftsordnung, die nur zum Schutze des Besitzes, des Privateigentums errichtet ist.

Drinnen im festlich geschmückten Saal hörten die Arbeiterinnen wohl verwundert die beseligende Botschaft von einer kommenden, glücklicheren Zeit. Aber noch verstanden sie nicht die Mahnung, den Ruf zur eigentlichen Notwehr gegen jegliche Ausbeutung, gegen jegliche Knechtschaft. Viele Arbeiter und unter ihnen gar manche Genossen deuteten diesen Mangel an Initiative, an Energie, als eine dem Frauengeschlecht anhaftende Schwäche, als eine Geistesfessel, die die Frauen nie selbsttätig zu sprengen vermöchten.

Indessen: die harte Lebensschule ist eine unabweisliche Lehrmeisterin auch für die Frauen.

Denn ungleich schwerer als wie den Mann trifft ihr Kommandowort die von weicheren, zarteren Gefühlen durchflutete Frauenseele. Die Hiebe von links und rechts, die der Arbeiter mit einem Fluch auf den Lippen oder gar mit erhobener Faust von sich abzuwehren bemüht ist, fallen wie Keulenschläge auf das wehrlose Frauenhaupt. Aber mit jedem wuchtigen Schlage, der niedersaust auf immer zahlreichere Massen von Proletarierfrauen, von Proletariermüttern, blitzt ein Geistesfunke auf, der mit grellem Schein hineinleuchtet in die bislang von den Frauen wenig verstandenen und wenig begriffenen organischen Zusammenhänge des wirtschaftlichen und sozialen Lebens.

Während langer, langer Jahrhunderte, seit dem Eintritte des Privateigentums in die Geschichte als gestaltende Macht, wurde die Frau als ein der Freiheit unwürdiges Menschenwesen betrachtet. Ganz im Gegensatz zu der gesunden, urwüchsigen Anschauungsweise in den Uranfängen der Menschheit, wo Mann und Frau als Menschen völlig gleich gewertet waren! Das Weib bei den antiken Kulturvölkern, im Mittelalter, ja sogar in unserer Zeit sah sich zu einem Dasein der weitgehendsten Anpassung an das andere Geschlecht verurteilt. In jeder Hinsicht unter dem Manne stehend, sollte es geschaffen sein, lediglich zu seinem Ergötzen, zu seinem Dienste. So lernte das Weib lieben und dulden, schweigen und verschweigen bis zur grenzenlosesten Selbstverleugnung.

Und das Weib liebte und litt mit einer Hingabe ohnegleichen, in stummer Ergebenheit, so lange es sein köstlichstes Vermächtnis, seine Kinder, an Leib und Seele nicht gefährdet, nicht darben sah. Seine wirtschaftliche und soziale Erniedrigung legte den Grund zu einer Seelenkraft, zu einer verinnerlichten Mutterliebe, einer der köstlichsten Früchte der Menschheitsentwicklung.

Nun lehrt die von Marx und Engels begründete materialistische Geschichtsauffassung, daß jedes Zeitalter aus sich heraus die Kräfte, die Träger der Zukunft gebiert, die den Fortschritt bedingen.

Die kapitalistische Wirtschaftsweise mit ihren hervorragenden wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften schuf als Gegenpol die Arbeiterbewegung. Durch eine schier unbegrenzte Arbeitsteilung wurde die Arbeit mehr und mehr entgeistigt, mechanisiert. Auf fast allen Gebieten menschlicher Tätigkeit läßt sich diese körperlich und seelisch abstumpfende Wirkung nachweisen. Dieser den heutigen Stand der Kultur bedrohenden Gefahr tritt die seit Jahrzehnten unaufhaltsam empordrängende Massenbewegung des Proletariats entgegen. Allein ohne die Frauen, ohne die Arbeiterinnen, würde der Aufstieg der Arbeiterklasse niemals möglich sein.

Schon der Einfluß der Mütter auf das körperliche und geistige Wachsen und Werden der neu erstehenden Generationen ist ein viel weittragenderer als bisher angenommen wurde. Die Mutter ist nicht nur die Trägerin des zukünftigen Geschlechtes. Sie ist nach den neuesten Forschungsergebnissen noch in weit höherem Maße als wie der Mann mitbestimmend schöpferische Kraft im Werdeprozeß des Menschengeschlechtes. Aber auch dann, wenn diese Anteilnahme auf die beiden Geschlechter sich ungefähr auf das gleiche Maß verteilte, müßte ohne weiteres die Bedeutung der Frau in der Fortentwicklung der Menschheit zu höherer Kultur vollauf anerkannt werden.

Die mit dem Kapitalismus einsetzende Knechtung und Erniedrigung des Weibes hatte in ihm eine Reihe wertvoller Kräfte zur Entfaltung gebracht. Heute bildet das kapitalistische Wirtschafssystem, auf einer höheren Stufe seiner Entwicklung, wiederum das treibende Moment zur Nutzbarmachung jener Frauenkräfte im Kampfe um Fortschritt und Freiheit.

Die durch die allgemeine Notlage und Teuerung verursachte rascher als die weibliche Bevölkerung selbst anwachsende Frauen-Erwerbsarbeit mit ihren Hungerlöhnen bereitet dem tief empfindenden Mutterherzen wehvolle Konflikte. Tausende und Abertausende von Proletarierkindern darben und hungern heute an Körper und Seele. Kinderleid, Kinderelend aber ist das größte Leid auf Erden. Wie abgestumpft durch die eintönige Fabrikarbeit eine Arbeitermutter auch sein mag, die Not ihrer Kinder empfindet sie mit unaussprechlichem Schmerz. Der Schrei jener Mutter von Pfäffikon im Kanton Zürich, „die ihre Lieblinge, wenn nicht baldige Hülfe naht, hungern lassen muß," kennzeichnet die von vielen Arbeiterfamilien bis aufs äußerste verbogen gehaltene verzweiflungsvolle Armut. Daß aber die Schweizerfrauen und -Mädchen aus dieser Notlage heraus zur Erkenntnis der allein wirksamen Selbsthülfe gelangen, haben kürzlich die zu vielen Hunderten organisierten Uhrenarbeiterinnen in Grenchen, Solothurn, bewiesen. An einer an die 1200 Männer und Frauen zählenden öffentlichen Versammlung erklärten diese Arbeiterinnen ihre Teilnahme am

Umzug des 1. Mai für jede unter ihnen als obligatorisch. Nur den über 50 Jahre alten Müttern und solchen mit 5 und 6 Kindern ist aus Rücksichtnahme auf Alter und Familie das Wegbleiben gestattet. Möge das Beispiel der aufgeweckten Grenchener Arbeiterinnen an recht vielen Schweizerorten Nachahmung finden! Die Arbeiter werden mit Stolz auf solch mutige Schweizerfrauen und -Mädchen hinblicken!

Die Frauen wachen auf! Das rücksichtslose, brutal ausbeuterische Gebahren des machtvoll organisierten Großkapitals wirkt in unseren Tagen aufklärender als Wort und Schrift. In ihrem heiligsten Empfinden, der Mutterliebe, tödlich getroffen, bäumt sich die Proletarierin auf zu wehrhaftem Widerstande. Aus dem tiefen Born der Mutterliebe aber quellen alle jene großen Kräfte des Opfermutes, der Ausdauer und Begeisterung, welche der Arbeiterbewegung den Sieg in der Zukunft verbürgen.

Der rote Herrgott.

Im Himmel droben begab sich ein seltsam Wunder. Der Herrgott wollte diesmal früher geweckt werden, als es sonst seine Art zu sein pflegte.

Petrus freilich hatte an dieser Neuerung wenig Freude gefunden. Das Podagra saß ihm noch vom Winter her in den Knochen. Er täte gern ein Morgenschläfchen halten. Zudem belieben so graue Heilige konservativ zu sein. Die geringste Abweichung vom Stundenplan ihrer Beschäftigung schokiert ihr Behaglichkeitsgefühl. Aber was wollte Petrus anders tun, als gehorchen! Er humpelte also zum wolkenverhangenen Himmelbette seines „lieben Herrn" und weckte ihn. Hernach konnte er sich ja heimlich was in den langen Flachsbart brummen. Hm, wüßt' er nur, warum heute so früh . . . ? Das war ja unerhört! Und wie emsig er sein Kontrollbuch nachrevidierte, bis hinauf in graue Weltallzeiten — grauer, wie 'ne alte Eselshaut —, nie hatte solches sich begeben!

Unterdessen war's weitum in sämtlichen Räumen lebendig geworden. Viel beflügelte Geister: pausbäckige Kinderlein, palmwedelschwingende Erwachsene, die den Pagendienst zu versehen hatten, Sänger- und Posaunistenchöre waren des erhabenen Augenblicks gewärtig. Endlich erschien der Alte und befahl: Petrus solle kommen; einstweilen möchten sich alle verziehen. Und Petrus kam. Langsamen schlurfenden Ganges. Und er verneigte sich mit ehrfürchtigem Schweigen. Und der Herrgott dehnte sich im Polsterstuhle.

„Weißt du, Peterchen, eigentlich ist's drollig, was die Menschenkinder unten doch alles erfinden. Erst erfanden sie mich. Nun, mir konnt' es recht sein. Ich blieb der Urgrund aller Dinge. Warum auch nicht! Da wurd' ich ihr Schöpfer und Herr. Hierin offenbart sich der Anfang jeglicher Politik: Man erhebt niemand zum Gebieter — außer man hegt selber Herrschaftsgelüste. Denn auch die Menschen wollten Herren sein — einer über den andern! Bald gab es Sieger und — Sklaven. Diese Textnote stand freilich nicht in meinen Plänen! Sollt' ich donnern? Sollt' ich schweigen? Und so ließ ich sie gewähren — wie ein allzu nachsichtiger Vater kleine Knaben spielen läßt. Aber das war nicht wohlgetan. Den Mächtigen auf Erden schwoll der Uebermut. Für Kinderspiele sah ich's an, da sie begannen, an mir selber herumzudichten. Ich lächelte. Sie wurden dreister. Sie schieden sich in zahllose Heerhaufen. Keiner für, aber alle gegen mich. Und siehe da: dieselben Kreaturen, die doch ich nach meinem Ebenbild geschaffen haben soll: die modelten mich nun selber um. Keiner war zufrieden, daß ich mir immer gleich bleiben sollte. Wer zählt die Retouchen, die Verwandlungen, denen ich seit dem ersten Welttage ohne meine Zustimmung unterworfen worden bin! Ich ward ein Phantom, ein Requisit, das tausenderlei Zwecken dienen mußte. Für die Priester ward ich Osterbonze — aber ohne Funktion. Für die Fürsten: allerhöchster Repräsentant — aber ohne Machtbefugnis. Für die Menschenschlächter: oberster Kriegsherr — aber ohne Soldaten. Jede Kaste formte mich nach ihrem Gelüste. Doch sie alle teilten sich in die Erde und nannten sich nun die Stützen der ewigen, der göttlich-heiligen Weltordnung. So ward ich ein Gott dieser Sippen. Jede hüllte mich in ein entsprechendes Gewand. Blitzblank in erzenen Gewaffen starrend, umgeben von Chargierten und gemeinen Kriegern, heischt mich das Geschlecht der regierenden Häupter auf Erden. Bei Trommelwirbel und Pfeifen habe ich par Ordre de muffti Paraden zu halten. Da soll ich die Sonne heiter strahlen, des Himmels Weite, so doch mein Reich, in wolkenloser Azurbläue lachen lassen. Und tät ich's einmal nicht, so rebellieren die — Zeitungsreporter! Kurz, was sich da blähet in plutonischer Herrschsuchtsgewalt, diktiert mir hier oben die Marschroute für all mein gefügiges Handeln . . ."

Als Gott so gesprochen hatte, erhob er sich langsam. Es wuchs seine Gestalt in alle sieben Himmel hinein, daß Petrus ängstlich zu zittern begann. Doch sanftmütig hob ihn der Herr zu sich empor. Dann aber sprach er zu ihm :„Rufe die Engelscharen herbei!"

Petrus tat es. Sie kamen.

Da redete Gott und sprach: „Heut ist der erste Mai. Vernahmt ihr nicht sonst, so oft dieser Tag in die Woche fällt, ein Murren unten auf Erden? Die Besitzenden murrten und fluchten! Wozu hätten sie einen kapitalistischen Gott, so er nicht allen ihren Unterworfenen verböte, Menschen zu sein! Was war denn geschehen? Das werktätige Proletariat hatte beschlossen, seinen eigenen Sabbath zu halten. Den gab es sich selbst. Und dieser Ruhetag ist der erste Mai. Ihm zum Preise schmücken sich Erd' und Himmel in herrlichster Pracht. Das Leben triumphiert über des Winters starre eisige Nacht! Und da wurde beschlossen, insgesamt zu feiern. Seht ihr sie nicht im Festtagskleide in Scharen hinausziehen? Dem Lichte entgegen! Wo die Natur als schönheitsdurchleuchtete Siegerin von den Bergen herniederschreitet und wieder hinan zu den Bergen, da geziemt es diesen Menschenkindern, im Gefolge der Schöpfung den offenen Protest gegen alles Geschwärme satanischer Finsterlinge zu steigern! O, wie es mich freute!

Aber da erhoben sich die Mächtigen. Alljährlich erdröhnt ihr wüstes Geschrei . . . .

Vernahmt ihr je, daß es die Feiernden wankend gemacht hätte? Sondern größer und größer schwillt